

Sammelband • 5 Romane

Treueband

BASTEI

Heimat-Roman



Heimatroman

Sammelband 20

Impressum

BASTEI LÜBBE AG

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag erschienenen
Romanheftausgaben

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2014/2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covermotiv von © Michael Wolf/Bastei Verlag

ISBN 978-3-7325-9251-7

www.bastei.de

www.luebbe.de

www.lesejury.de

*Rosi Wallner, Marianne Burger, Andreas
Kufsteiner, Verena Kufsteiner*

*Heimat-Roman Treueband 20
- Sammelband*

Inhalt



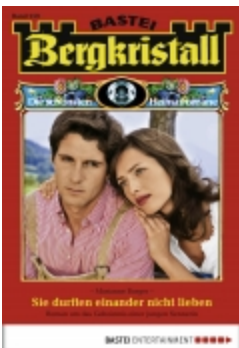
Rosi Wallner

Alpengold - Folge 178

Wie Katz und Maus sind sie, die hübsche Kronthaler-Verena und der fescche Martin Buchauer, und kein Dorffest kommt ohne einen lautstarken Streit der beiden aus. So sehen die jungen Leut von Niedermosingen jeder Geburtstagsfeier und jeder Kirchweih mit Besorgnis entgegen, denn die Streithähne des Tals verderben ihnen jede Freude.

Da erscheint Martins Freunden die Idee des Bürgermeisters, zur allgemeinen Belustigung wie in alten Zeiten eine Bettelhochzeit aufzuführen, wie ein Wink des Schicksals - und gleich steht für sie fest, wer das streitende Brautpaar spielen soll: Martin soll die schöne Braut und Verena den kauzigen Bräutigam geben! Mit einer kleinen List bringen sie die zwei dazu, die Rollen tatsächlich anzunehmen! Doch bei der Aufführung der Bettelhochzeit kommt es vor aller Augen ganz anders als geplant - und das, was ein Versöhnungsfest und eine große Gaudi werden sollte, endet in argen Herzensturbulenzen ...

Jetzt lesen



Marianne Burger

Bergkristall - Folge 259

"Ich habe nichts gegen dich persönlich, Roswitha", beginnt der alte Fürholzer und sieht die junge Sennerin traurig an. "Mich stört es auch net, dass du arm bist und dass deine Mutter net verheiratet war ..." Anton Fürholzer wischt sich den Schweiß von der Stirn. Seine nächsten Worte werden das Lebensglück seines einzigen Sohnes zerstören, das weiß er. Dennoch darf er nicht länger schweigen.

Hoch aufgerichtet steht Markus vor ihm, schützend den Arm um seine Liebste gelegt, die sich an ihn schmiegt und den alten Bauern bang aus ihren schönen, rehbraunen Augen anblickt. Es sind Magdalens Augen, die Augen ihrer Mutter - jener Frau, die Anton Fürholzer vor langer Zeit verraten hat, um eine reiche Hoftochter zu heiraten.

"Ich kann euch den Segen zu eurer Hochzeit wirklich net geben", beginnt der Fürholzer-Bauer schweren Herzens. "Denn der Markus ist dein Halbbruder, Roswitha."

Jetzt lesen



Andreas Kufsteiner

Der Bergdoktor - Folge 1713

Welch eine Freude! Benno und Walburga Egger sind in Kürze fünfzig Jahre miteinander verheiratet und wollen ihre goldene Hochzeit an dem Ort feiern, an dem sie sich einst ineinander verliebt haben: in St. Christoph.

Es soll ein fröhliches Fest werden, an dem alle Sorgen vergessen sind. Denn leicht haben es Benno und Walburga im Leben nicht gehabt. Den Unfalltod ihres einzigen Sohnes haben sie nie verwunden, genauso wenig wie die Tatsache, dass Alexander, ihr Enkel, nach einem heftigen Streit den Kontakt zu ihnen abgebrochen hat. Ihn noch einmal wiederzusehen und in die Arme zu schließen, wäre ihr größter Wunsch! Und dann taucht ein junger, sehr attraktiver Mann während des Dankgottesdienstes auf.

Es ist Alexander - aber will er wirklich Frieden schließen?

Jetzt lesen



Der Bergdoktor - Folge 1714

Die Brandnarben auf ihrem Körper lassen keinen Zweifel daran, dass Lissi Helminger in ihrem jungen Leben bereits schweres Leid erfahren hat. Sie war gerade fünfzehn, als mitten in der Nacht das Feuer auf dem Hof ihrer Eltern ausbrach und alle im Schlaf überraschte. Keiner überlebte - nur sie selbst.

Verzweifelt hat Lissi anfangs mit ihrem Schicksal gehadert und sich gewünscht, auch tot zu sein. Doch dank Dr. Burgers Beistand hat sie ganz allmählich ihren Frieden gefunden und sieht nun wieder hoffnungsvoll in die Zukunft. Erst vor Kurzem ist Lissi mit ihrem Freund zusammengezogen und träumt von einer Hochzeit und Kindern...

Da wird sie eines Nachts von der Sirene der Feuerwehr geweckt - und ein orangefarbener Lichtschein erhellt ihre Kammer. Es brennt!

Jetzt lesen



Verena Kufsteiner

Das Berghotel - Folge 115

Die quirlige Greta freut sich auf den Urlaub im Zillertal. Gemeinsam mit ihrer Mutter Nele wird sie ein paar Tage im Berghotel verbringen. Insgeheim hofft sie, dass ihre Mama dort wieder glücklicher aussehen wird. Seit Gretas Papa die Familie vor einigen Jahren verlassen hat, schaut Nele oft traurig aus.

Im Hotel angekommen, versprüht das bezaubernde Madel überall seinen mitreißenden Charme, aber schnell wird dem Hotelpersonal klar, dass Greta ein wahrer Wirbelwind ist, der einige Flausen im Kopf hat. So kommt es immer wieder zu unverhofften Überraschungen, die den Erwachsenen mehr als einmal den Atem stocken lassen.

Als Greta beobachtet, dass Nele einen der männlichen Gäste sehr nett zu finden scheint, schmiedet das Madel einen Plan: Sie will ihrer Mama endlich wieder zu einem neuen Liebesglück verhelfen!

Zuerst schaut auch alles so aus, als würde ihr Vorhaben gelingen, doch dann sieht sie ihre Mutter weinen. Diesmal ist Gretas sorgfältig ausgeklügelte Idee wohl nach hinten losgegangen ... oder?

Jetzt lesen

Inhalt

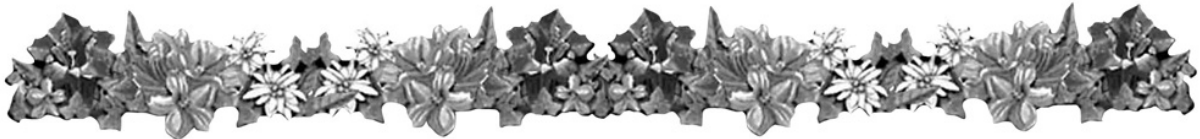
Cover

Impressum

[Die Bettelhochzeit](#)

[Vorschau](#)

Alpengold



Die Bettelhochzeit

**Bezaubernder Roman um alte Traditionen und
junge Gefühle**

Von Rosi Wallner

Wie Katz und Maus sind sie, die hübsche Kronthaler-Verena und der fescche Martin Buchauer, und kein Dorffest kommt ohne einen lautstarken Streit der beiden aus. So sehen die jungen Leut von Niedermosingen jeder Geburtstagsfeier und jeder Kirchweih mit Besorgnis entgegen, denn die Streithähne des Tals verderben ihnen jede Freude. Da erscheint Martins Freunden die Idee des Bürgermeisters, zur allgemeinen Belustigung wie in alten Zeiten eine Bettelhochzeit aufzuführen, wie ein Wink des Schicksals - und gleich steht für sie fest, wer das streitende Brautpaar spielen soll: Martin soll die schöne Braut und Verena den kauzigen Bräutigam geben!

Mit einer kleinen List bringen sie die zwei dazu, die Rollen tatsächlich anzunehmen! Doch bei der

Aufführung der Bettelhochzeit kommt es vor aller Augen ganz anders als geplant - und das, was ein Versöhnungsfest und eine große Gaudi werden sollte, endet in argen Herzensturbulenzen ...

»Meinst du, dass die Verena noch kommt?«, fragte Sabine Manz ihre Freundin Miri mit gedämpfter Stimme.

Miri Buchauers Blick flog geschwind zu ihrem Cousin Martin hinüber, doch der war so in ein angeregtes Gespräch mit seinen beiden Freunden vertieft, dass er nicht auf die Mädchen achtete. Eben lachten sie laut auf, anscheinend hatte Simon Bach, der ein überaus freches Mundwerk besaß, wieder einmal eine seiner boshaften, aber meistens auch zutreffenden Bemerkungen gemacht.

Auch Gundel Erler, die entfernt mit den Buchauers verwandt und mit Miri und Martin aufgewachsen war, stimmte in das Gelächter mit ein. Sie saß neben Simmerl, wie Simon allgemein genannt wurde, und hing wie immer an seinen Lippen. Sie war ein eher reizloses Mädchen. Auch wenn ihre Züge nicht unschön waren, so neigte sie doch zu starkem Übergewicht, und selbst das neue Dirndl saß bereits wieder viel zu eng.

Doch sie hatte ein heiteres Gemüt und strahlte ungebrochene Lebensfreude aus. Da sie gegen ihre Freundinnen äußerlich so sehr abfiel, hatte sie sich ein kumpelhaftes Verhalten angewöhnt, was ihr den Umgang mit den jungen Männern erleichterte. Jedenfalls war sie überall gern gesehen, und so war sie auch zu Martins Geburtstagsfeier eingeladen.

»Das kannst dir doch denken, dass die Verena sich heut net blicken lässt«, erwiderte Miri etwas gereizt. »Ich treff mich morgen eh mit ihr in der Kreisstadt. Wir wollen uns einen Film ansehen.«

»Weißt du noch, wie sich die Verena und der Martin auf unserem Schultreffen über den Weg gelaufen sind und sich sofort wieder in den Haaren lagen? Beinahe hätten sie die ganze Stimmung verdorben, das werd ich nie vergessen«, sagte Sabine. »Ein Glück, dass du sie wieder zur Vernunft gebracht hast.«

»Leider nur für kurze Zeit«, meinte Miri, denn kurz darauf hatte es einen ähnlichen Auftritt bei einem

Vereinsfest gegeben, der darin gipfelte, dass Verena Kronthaler Martin heftig ins Gesicht geschlagen hatte, ehe sie wie eine Furie aus dem Saal gerannt war.

»Ich versteh auch net, dass die beiden net ihren Frieden miteinander machen können. Die Verena und der Martin sind doch im Grund genommen vernünftige Leut. Und was damals geschehen ist, liegt doch schon so lang zurück«, sagte Sabine seufzend.

»Was meinst du, wie ich schon auf die beiden eingeredet hab, schließlich sitz ich immer zwischen den Stühlen.«

»Ja, du bist net zu beneiden. Auf der einen Seite die Freundin, auf der anderen die Familie«, gab Sabine zu.

»Dieser dumme Streich vom Martin hat eben schlimme Folgen gehabt, und es ist kein Wunder, dass die Verena danach nimmer dieselbe war«, erwiderte Miri.

Ihre Gedanken schweiften in die Vergangenheit zurück, in die unbeschwerte Kindheit, die sie mit Verena, die immer wie eine Schwester für sie gewesen war, verbracht hatte. Bis zu dem unseligen Ereignis, das das Leben Verenas aus der Bahn geworfen und ihre Freundschaft auf eine schwere Probe gestellt hatte.

Denn Martin Buchauer war immerhin ihr Cousin von der Vaterseite her, und Familienbande galten bei den traditionsbewussten Gebirglern im Allgemeinen noch mehr als fest gefügte Freundschaften.

»Sollen wir noch ein paar Rostbratwürste auf den Grill werfen?«, unterbrach Martin ihre Erinnerungen.

Die jungen Leute hatten sich darauf geeinigt, sich mittags auf einem Grillplatz zu treffen und abends beim Postwirt im Nachbardorf weiterzufeiern, wo es an den Wochenenden besonders hoch herging.

»Ein Weißes könnt ich auch noch gebrauchen«, fügte Simmerl hinzu, nachdem alle Martins Vorschlag zugestimmt hatten.

Dann murmelte er noch etwas vor sich hin, das Gundel erst erröten und dann aufkichern ließ. Wahrscheinlich hatte

er wieder einmal eine seiner Anzüglichkeiten, um die er nie verlegen war, von sich gegeben.

Simmerl wurde ein kleines Weißes zugestanden, und Miri fügte mahnend hinzu: »Mehr gibt es net. Sonst kannst dich am End nimmer auf den Beinen halten, vom Tanzen ganz zu schweigen.«

»Hast du eine Ahnung, was ich noch alles kann, auch wenn ich ...«

»Simmerl!«, unterbrach ihn Miri scharf.

»Jesses! Ihr seid ja schlimmer als der Landfrauenverein und das Kränzchen der Pfarrköchin zusammen«, stichelte er, aber seine Augen strahlten sie an.

Und Miri bot auch einen erfreulichen Anblick mit ihrem hübschen herzförmigen Gesicht und den haselnussbraunen Locken. Sie trug ein blau-weiß gestreiftes Dirndl mit einem viereckigen Ausschnitt, das ihre gut gewachsene Figur betonte. Martins Spezis, Simmerl und Ferdl, machten keinen Hehl daraus, wie sehr ihnen Miri gefiel, doch da Martin etwas eigen war, was seine Cousine anbelangte, hielten sie sich wohlweislich zurück.

Später, beim Tanz, wenn Martin anderweitig beschäftigt wäre, würde ihre Chance schon noch kommen ...

Später gesellten sich noch weitere Burschen hinzu, denn Martin Buchauer war sehr beliebt und Mitglied zahlreicher Vereine. Dass er im Rathaus einen höheren Verwaltungsposten innehatte und schon als der nächste Bürgermeister im Gespräch war, trug zudem dazu bei, dass er immer von einem Kreis von Freunden umgeben war. Dazu gehörten auch die Kronthalers, die beiden älteren Brüder Verenas, auch wenn er mit ihr seit Jahren verfeindet war.

Seine Cousine, die um einige Jahre jünger war, bewegte sich durch ihn ebenfalls in diesem seit Langem bestehenden Freundschaftskreis. Heute, an Martins Geburtstag, feierte Miri selbstverständlich mit, aber auch

Gundel und Sabine, die sich von Kind an bei den Buchauers wie zu Hause gefühlt hatten, waren willkommene Gäste.

Nur Verena, ihre engste und liebste Freundin, fehlte.

Es wurde immer lauter und ausgelassener auf dem Grillplatz, doch sobald es dunkelte, brachen die jungen Leute auf und fuhren übermütig hupend die kurze Strecke zum Nachbarort. Dort beim Postwirt war der Tanz erst etwas zögerlich in Gang gekommen, aber nachdem die Burschen von Niedermosingen den geräumigen Festsaal gestürmt hatten, herrschte bald beste Feierstimmung.

Miri genoss den Tanz, auch wenn sie Simmerl, der sie einmal heftig an sich zog, streng zur Ordnung rufen musste. Doch das tat der guten Laune keinen Abbruch, denn Simmerl wusste kleine Niederlagen immer ins Heitere zu verkehren. Außerdem war er felsenfest davon überzeugt, dass er Miri doch noch für sich gewinnen konnte. Dass sie sich so sperrte, erhöhte den Reiz für ihn nur noch.

»Meine süße Haselnuss, wann gibst mir den ersten Kuss?«, sang er ihr übermütig ins Ohr.

»Davon kannst nur träumen«, gab sie zurück, aber er wirbelte sie herum und lachte nur siegesgewiss.

Sabine tanzte mit einem der jungen Kronthalers, die Brüder waren ein wenig später dazu gestoßen. Sie waren zwei lebensfrohe Männer. Quirin, der Ältere, der bereits den Hof übernommen hatte, wirkte schon etwas gestanden, obwohl er zum Ärger seiner Eltern keine Anstalten machte, sich eine Bäuerin ins Haus zu holen.

Sein jüngerer Bruder Thomas studierte noch in München, kam aber fast jedes Wochenende nach Hause, denn die Kronthalers waren nun einmal sehr bodenständige Leute.

Sie sahen sich so ähnlich, dass man sie fast für Zwillinge hätte halten können. Beide waren hochgewachsen und hatten lockiges dunkelblondes Haar und markante Gesichtszüge. Quirin war allerdings durch die bäuerliche

Arbeit etwas breiter und massiger, was ihm aber gut stand. Sie trugen enge Lederhosen wie alle Burschen im Tal, dazu helle Hemden mit einem roten Spenzer darüber.

Die »schmucken Kronthaler-Buben« nannte man sie im Dorf, aber keiner fügte hinzu, dass ihre Schwester ihnen in nichts nachstand. Denn diese Zeit war schon lange vorbei, und Verena wurde vor allem wegen ihrer Geschäftstüchtigkeit gerühmt.

Auch Gundel konnte sich nicht beklagen, obwohl sie sich oft wie ein Mauerblümchen vorkam. Doch trotz ihrer beträchtlichen Fülle konnte sie erstaunlich anmutig tanzen, und ihre gute Laune riss einfach jeden mit.

Der Abend verlief ungetrübt, die Dorfjugend gab sich ganz dem Tanzvergnügen hin. Erste zarte Bande wurden geknüpft, die oft nur kurze Zeit, manchmal aber auch ein ganzes Leben lang hielten.

Als das Fest zu Ende ging, und als der Wirt seine Gäste nach Mitternacht vor die Tür setzte, waren alle der Meinung, dass Martins Geburtstag doch eine rechte Gaudi gewesen wäre.

Für Verena Kronthaler war der Tag keineswegs angenehm verlaufen. Am Morgen gab es geschäftlichen Ärger, denn eine Lieferung war nicht rechtzeitig erfolgt, was sie zu Rechtfertigungen gegenüber ihrer Kundschaft zwang. Außerdem zweifelte sie an der Qualität der letzten Abfüllung ihres viel gepriesenen Rhabarbernektars, und sie grübelte vergeblich darüber nach, an was es liegen mochte.

Denn der Rhabarber stammte wie alles, was sie in ihrem Bioladen verkaufte, aus dem eigenen Garten, und sie vergewisserte sich immer, dass er frisch geerntet und verarbeitet wurde. Ihr Blick schweifte über die Regale, die mit kleinen Flaschen und Gläsern in aufwendiger Aufmachung vollgestellt waren. Vor der Tür standen zudem

Horten mit Gemüse- und Blumensetzlingen, die Lisbeth Kronthaler, ihre Mutter, selbst gezogen hatte.

An bestimmten Tagen gab es auch selbst gebackenes Brot, denn auch darauf verstand sich die Altbäuerin, genauso wie auf Tees aus Kräutern, die sie in der freien Natur sammelte. Das Wissen darum war von den Vorfahren weitergegeben worden.

Eigentlich war der einstige Bio-Laden, der sich in einem geräumigen Anbau des Kronthaler-Hofes befand, inzwischen schon eher ein Betrieb. Ihre Obstsäfte, besonders der Apfelsaft, der aus Früchten von den Streuobstwiesen hinter dem Hof stammte, erfreuten sich immer größerer Beliebtheit. Dazu Schlehen- und Holundersaft, alles in hübsch verzierten handlichen Flaschen, denn Verena war bemüht, das Sortiment immer mehr auszuweiten.

Auch ihre verschiedenen Marmeladensorten, aus dem Bauerngarten ihrer Mutter gewonnen und in Gläser mit rustikaler Stoffabdeckung angeboten, fanden Anklang, genauso wie der Wiesenhonig, der einen ganz besonderen Geschmack hatte.

Nachdem der ältere Bruder den Hof übernommen hatte, konnte sich ihr Vater ganz seinem Steckenpferd, der Imkerei, widmen, die er ganz hinten auf der Streuobstwiese betrieb, wohin sich selten jemand verirrte. Und sein köstlicher Honig fand überraschend schnell Liebhaber, was Ambros Kronthaler mit nicht geringem Stolz erfüllte.

Verenas Mutter wiederum ging völlig in der Gartenarbeit auf, und ihr war es eigentlich zu verdanken, dass Verenas Wirkungsstätte überhaupt entstanden war. Denn Lisbeth hatte immer Obst oder Gartenerzeugnisse im Überfluss, sodass sie eines Tages auf den Gedanken kam, an der Landstraße in der Nähe des Hofes einen Verkaufsstand zu errichten. Sogar Vesperbrote hatte es gegeben, sodass viele Autofahrer, die auf der Landstraße unterwegs gewesen waren, eine Unterbrechung einlegten.

Verena hatte es als Kind Spaß gemacht, dort mitzuhelfen, und das gab letztendlich den Anstoß für ihre spätere berufliche Laufbahn.

Als gelernte Betriebswirtin hatte sie das, was als Verkaufsstand anfang, zu einem erfolgreichen kleinen Familienunternehmen ausgeweitet. Ein Anbau war entstanden, und sie beschäftigte inzwischen schon etliche Hilfskräfte, um den Wünschen eines Kundenkreises, der sich immer weiter vergrößerte, nachkommen zu können.

Sie konnte stolz auf das sein, was sie trotz ihrer Jugend bereits geleistet hatte. Das bekam sie von allen Seiten zu hören, und doch nagte beständige Unzufriedenheit an ihr. Und immer wieder flogen ihre Gedanken zu jener Zeit zurück, als ihre Zukunftshoffnungen in eine ganz andere Richtung gegangen waren.

Verenas große Leidenschaft war das Skifahren gewesen, und bald war man auf ihr Talent aufmerksam geworden. Sie wurde gefördert, nahm an zahlreichen Wettbewerben teil, und zuletzt ging es um die Juniorenmeisterschaft im Slalom. Das war ihr höchstes Ziel, und niemand zweifelte daran, dass sie auf dem Siebertreppchen stehen würde. Verena trainierte jeden Tag verbissen, um die in sie gesetzten Hoffnungen nicht zu enttäuschen.

Bei den jungen Leuten im Tal war es Brauch, zu Fasching verkleidet Skirennen zu veranstalten, was als große Gaudi gefeiert wurde. Verena lief auf einer Übungsstrecke ziemlich weit von dem ganzen Getümmel entfernt und verschwendete auch keinen Gedanken daran, sodass sie nicht darauf gefasst war, was sich gleich darauf ereignen sollte.

Martin Buchauer, der Cousin ihrer Freundin Miri, war schon immer ein übermütiger Bursch gewesen, und besonders gern neckte er die hübsche Verena. Vielleicht war er damals sogar heimlich verliebt in sie gewesen. Und so verfiel er auf den verhängnisvollen Gedanken, sich eine besonders erschreckende Faschingsmaske über den Kopf

zu stützen und Verena aufzulauern, als sie ihr Training absolvierte.

Unvermittelt brach er aus dem Gebüsch hervor, als sie näherkam, und stieß einen unheimlichen Laut aus. Verena erschrak so, dass sie in schnellem Lauf die Kontrolle über ihren Körper verlor und stürzte. Heute noch träumte sie manchmal davon, wie sie ohne jeden Halt über den Schnee schlitterte, bis es dunkel um sie wurde.

Verena war in eine Baumgruppe geschleudert worden und hatte ein Schädeltrauma davongetragen. Schlimmer jedoch war die Knieverletzung. Erst nach mehreren Operationen erhielt sie ihre volle Bewegungsfähigkeit zurück und konnte gehen, ohne in ein Hinken zu verfallen. Aber sie durfte nie mehr auf ihre geliebten Skier steigen.

In ihren Träumen hatte sich Verena schon auf den berühmtesten Slalomstrecken gesehen, eine Zukunft voller Triumphe hatte vor ihr gelegen. Und mit einem Mal, durch einen törichten Streich, war alles zerstört, was sie sich erhofft hatte.

Neben ihrer Familie war es vor allem Miri gewesen, die ihr zur Seite gestanden und sie immer wieder aufgemuntert hatte. Denn Verena konnte sich nicht mit dem Verlust ihrer Karriere abfinden, ihr Leben kam ihr nach dem Unfall leer und öde vor. Und dass sie überhaupt nicht mehr Ski fahren durfte, traf sie nicht minder hart.

Und es war auch Miri, die sie auf den Gedanken mit dem Hofladen gebracht hatte, sodass sich wieder eine neue Perspektive vor ihr auftat. Aber trotz des Erfolges, der das kleine Unternehmen bald zu verzeichnen hatte, war Verena Kronthaler ein unglücklicher Mensch.

Vielleicht lag es auch daran, dass Verena bei dem Unfall nicht nur ihre körperliche Unversehrtheit, sondern auch ihre Schönheit eingebüßt hatte. Die Abschürfungen, die sie im Gesicht davongetragen hatten, waren verschwunden, doch die Kopfwunde unterhalb des Haaransatzes war

schlecht verheilt, und die hässlich geröteten Vernarbungen zogen alle Blicke auf sich.

Verena fühlte sich für immer entstellt, verschloss sich jeder weiteren Behandlung und trug von da an das Haar straff aus dem Gesicht gekämmt und zu einem Zopf geflochten. Sie nahm ab, sodass sie ausgezehrt und eckig wirkte, und trug nur jene Art von praktischer Kleidung, die selbst ein uneitles Mädchen als unvorteilhaft empfunden hätte.

Doch so sehr sich Miri auch darum bemühte, dass ihre Freundin wieder mehr Wert auf ihr Äußeres legte, an Verenas Einstellung war nicht zu rütteln. Genauso wenig wie sich ihre Feindseligkeit gegenüber Martin Buchauer änderte, obwohl ihr der junge Mann anfangs mehr als einmal Abbitte geleistet hatte.

Heute war Verena besonders unruhig und missgestimmt. Das lag nicht nur an den geschäftlichen Missgeschicken, sondern vor allem daran, dass sie wusste, dass sich die Dorfjugend heute traf, um zu feiern. Natürlich wollte sie nicht mit Martin Buchauer zusammentreffen, aber dennoch fühle sie sich einmal wieder ausgeschlossen.

Die Vorstellung, dass er, der das Unglück ihres Lebens war, auch noch Bürgermeister werden sollte, war ihr unerträglich. Das durfte einfach nicht geschehen, und sie steigerte sich immer mehr in ihren Hass hinein.

»Verena! Willst du net zum Abendbrot kommen?«

Die Stimme ihrer Mutter riss sie aus ihren unangenehmen Überlegungen, und sie ging langsam zum Wohnhaus hinüber. Die Kronthalers waren eine alteingesessene Bauernfamilie, und früher war Verena immer auf Wohlstand und Ansehen ihrer Familie heimlich stolz gewesen. Der stattliche Bauernhof mit den hölzernen Balustraden und der aufwendigen Schindelverkleidung ließ manchen vorbeikommenden Wanderer innehalten, damit er den idyllischen Anblick in sich aufnehmen konnte.

Hängegeranien in verschiedenen Rottönen quollen von den Balustraden herab, auch vor den Fenstern mit den Holzläden standen üppig bepflanzte Blumenkästen. Der Hofbrunnen plätscherte leise; über allem lag ein Frieden, der in manchem Städter die Sehnsucht nach dem Landleben weckte.

Doch Verena nahm dies alles nicht wahr. Missmutig betrat sie das Wohnhaus, wo sie auf dem Flur die vertrauten Gerüche nach gutem Essen, Lavendel und anderen Kräutern umfingen. In der Stube mit den dunkel gebeizten Balken war der große, runde Esstisch schon gedeckt, obwohl sie heute nur zu dritt waren. In der Mitte stand ein bemalter irdener Krug mit sommerlichen Wiesenblumen.

Lisbeth Kronthaler war eine wunderbare Köchin. Eine Vesperplatte mit Aufschnitt und Geselchtem lud zum Zugreifen ein, frisch gebackenes krosses Brot duftete verführerisch, und auch verschiedene Säfte und das Weiße für den Vater durften nicht fehlen.

Verena nahm sich eine Scheibe Brot, belegte sie mit Wurst und kaute lustlos darauf herum, was ihr einen besorgten Seitenblick ihrer Mutter eintrug. Denn sie kannte die Stimmungen ihrer Tochter, ahnte auch meistens, was der Grund dafür war.

Auch Ambros Kronthaler, ein kräftiger, breitschultriger Mann Ende fünfzig, der jedoch genau wie seine immer noch ansehnliche Lisbeth wesentlich jünger wirkte, entging nicht, dass seine Tochter nicht bester Laune war. Anders jedoch als bei seiner Frau löste diese Feststellung nicht Besorgnis, sondern nur Verärgerung aus.

»Wie kommt's eigentlich, dass du heute zu Hause herumsitzt? Zu meiner Zeit war ein Madel in deinem Alter tanzen oder hat sonst etwas unternommen. Die meisten waren aber damals schon unter der Haube ...«

»Vater!«

»Das muss doch einmal gesagt sein, oder?«, erwiderte Ambros und reckte angriffslustig das Kinn vor.

»Zu deiner Zeit war manches anders. Aber natürlich war alles besser als heut«, erwiderte Verena giftig.

»Wenn ich dich so anschau, ganz bestimmt. Die Madeln waren net so griesgrämig wie du und haben ihre Zeit genutzt.«

»Hört sofort auf, ihr zwei! Wir setzen uns doch net gemeinsam an den Tisch, nur um zu streiten!« Doch niemand achtete auf Lisbeths Einwurf, der es im Herzen wehtat, dass die beiden Menschen, die sie liebte, so uneins waren.

»Willst damit sagen, dass ich ein nutzloses Leben führe, nur weil ich net heiraten mag?«, schleuderte ihm Verena mit funkelnden Augen entgegen.

»So weit ist es also schon, dass du überhaupt net heiraten willst! Gut, dass ich das weiß! Eine spinnerte alte Jungfer willst werden. Aber weit davon bist eh nimmer entfernt mit deinen ständigen Launen«, hielt ihr der Vater, von dem Verena unbezweifelbar ihr Temperament geerbt hatte, aufgebracht entgegen.

Verena liebte ihre Eltern, den Vater ganz besonders, auch wenn sie es nicht zeigte. Doch jetzt fühlte sie sich in dem Raum mit der niedrigen Decke plötzlich beengt, und sie glaubte ersticken zu müssen. Heftig schob sie ihren Teller zurück.

»Ich halt das einfach nimmer aus mit euch«, stieß sie hervor und stürmte aus dem Raum.

Ihre Eltern blieben zurück, über Lisbeths Wangen rannen Tränen.

»Warum hast sie net in Ruh lassen können? Sie hat es doch eh net leicht«, brachte sie anklagend hervor.

Ambros, der im Grunde gutherzig war, hatte es noch nie ertragen können, wenn seine geliebte Liesbeth weinte. »Aber du musst doch zugeben, dass es besser für sie wär,

wenn sie einen vernünftigen Mann finden tät«, sagte er kleinlaut.

»Das ist net so leicht, wie du dir das vorstellst«, wandte Lisbeth ein.

»Ach so? Zu meiner Zeit ...«

»Das will ich nimmer hören«, fuhr Lisbeth ungewohnt heftig auf. »Zu unserer Zeit sind viele Ehen nur zustand gekommen, weil die Madeln keine Ausbildung hatten und ihnen gar nichts anderes übrig blieb. Und die Eltern haben auch eine viel größere Rolle gespielt als heutzutage, viele Ehen wurden schon von vornherein von ihnen eingefädelt. Dann haben sich die jungen Frauen halt dreingeschickt und waren froh, wenn sie einen Hochzeiter hatten, der verträglich war und für die Familie sorgen konnte.«

Ambros Kronthaler, der immer geglaubt hatte, alles von seiner Frau zu wissen, starrte sie an, als wäre sie plötzlich ein fremdes Wesen. »Aber bei dir war es doch net so?«, wagte er schließlich, stockend zu fragen, und seine Stimme klang geradezu flehentlich.

»Es blieb mir gar nichts anderes übrig, als dich zu heiraten«, sagte seine Eheliebste in gespielterm Ernst.

»Lisbeth!«

Die Bäuerin verbiss sich nur mühsam ein Lachen, als sie die fassungslose Miene ihres Mannes sah. »Ach, Tschapperl! Ich hab dich heiraten müssen, weil ich so verliebt in dich war, dass ich zugrund gegangen wär, wenn ich dich net bekommen hätt. So war das«, gestand sie ein und errötete wie ein junges Mädchen.

»So war es bei mir auch. Keine andere als meine Lisbeth«, sagte er, und das Feuer längst vergangener Tage glomm wieder in seinen Augen auf. »Und das gilt auch noch für heut, nach all den Jahren.«

Verena und ihre Brüder wären sehr verwundert gewesen, wenn sie Zeuge davon geworden wären, wie sich ihre Eltern wie ein junges Liebespaar umfingen. Später jedoch kam Lisbeth wieder auf ihre Tochter zu sprechen.

»Und was die Verena angeht ...«

»Ich halt von jetzt an meinen Mund«, beteuerte er schnell.

»Weißt, die Verena hat das mit dem Unfall nie verwunden, auch wenn sie sich nach außen hin wie eine tüchtige Geschäftsfrau gibt, die nichts erschüttern kann. Aber innerlich ist sie unsicher, denn sie fühlt sich seitdem hässlich und entstellt ...«

»So ein Schmarren!«, polterte Ambros.

»Was meinst du, wie oft ich schon versucht hab, ihr das auszureden! Und die Miri auch, das kannst mir glauben. Sie kann sich net vorstellen, dass sie so geliebt wird, wie sie ist, ich mein, äußerlich. Und über ihren Groll gegen den Martin kann sie halt net hinwegkommen, ich hab sogar den Eindruck, dass es immer schlimmer wird. Denn in ihm sieht sie die Ursache allen Übels«, sagte Lisbeth bekümmert.

»Ein ordentlicher Hochzeiter müsst halt her«, meinte Ambros.

Lisbeth zuckte mit den Schultern. »Das ist net so leicht. Die Verena ist halt tüchtig und unabhängig, und das mögen die Mannsleut bekanntlich net so.«

Ambros stieß ein verächtliches Schnauben aus. »Es sind net alle so.«

Dazu hätte Lisbeth noch viel sagen können, aber sie seufzte nur.

Die Kronthalers beschlossen, noch einen Rundgang über die Felder zu machen, bevor es dunkel wurde. Hand in Hand schritten sie einträchtig dahin, ein Paar, das die Klippen der Ehe umschiffte hatte und einem erfüllten Lebensabend entgegensteuerte.

Doch am nächsten Morgen schon war der Familienfrieden wieder dahin. Wie jeden Sonntag hatte sich Lisbeth besondere Mühe mit dem Mittagessen gegeben. Ein

leckerer Rollbraten, dessen Füllung ein Familiengeheimnis war, bildete den Mittelpunkt des mit weißem Leinen und dem ererbten Geschirr gedeckten Tisches. Gemüse aus dem Garten und nicht zuletzt eine köstliche Süßspeise vervollständigten das Festmahl.

Verena hatte wie üblich ihrer Mutter bei den Vorbereitungen geholfen und saß dann mit verschlossener Miene an ihrem Platz. Ihre Brüder ließen noch auf sich warten, und schließlich rief Lisbeth so lautstark nach ihnen, dass es durch das ganze Haus schallte.

»Dass die Buben sonntags nie aus den Federn kommen!«, schimpfte sie dann, aber in ihrer Stimme lag mütterliche Zuneigung.

»Die sind halt jung und müssen sich die Hörner abstoßen«, sagte Ambros Kronthaler begütigend und lachte. Er übernahm an Sonntagen gewöhnlich den Stalldienst, um den Söhnen die Möglichkeit zu geben auszuschlafen.

Verena schwieg, aber ihr Gesichtsausdruck sprach Bände.

Schließlich kamen ihre Brüder heruntergepoltert, ungekämmt und übernächtigt, und ließen sich auf die Stühle fallen.

»Und wie war's gestern?«, fragte ihr Vater.

»Eine rechte Gaudi, kann ich nur sagen. Bis nach Mitternacht haben wir gefeiert. Drüben beim Postwirt ist halt immer etwas los, und ein gutes Bier haben sie auch«, sagte Quirin und reckte sich gähnend. Sein jüngerer Bruder, der sichtlich unter den Folgen des Alkoholgenusses litt, hing dagegen wie benommen auf seinem Stuhl.

Verena musterte ihre Brüder voller Abscheu. »Ja, das riecht man ...«

»Das ist ja wahrhaftig kein Wunder, dass du kein Verständnis dafür hast, wenn andere Leut ein bisserl Freud am Leben haben«, fuhr Quirin auf. Schlafmangel in Verbindung mit Alkohol ließen ihn immer sehr reizbar

werden, außerdem störte ihn zunehmend die ganze Art seiner Schwester, die er als altjüngferlich und selbstgerecht empfand.

»Was willst denn damit sagen?«, fauchte Verena.

»Dass du halt keine Freud am Leben hast. Du sitzt daheim herum und führst Reden wie eine vertrocknete Betschwester«, gab Quirin zurück.

»Du weißt ganz genau, warum ich gestern net mitgekommen bin«, erwiderte Verena mit zorngerötetem Gesicht.

»Das ist uns allen sattsam bekannt. Kannst dich net endlich wieder mit dem Martin vertragen? Ihr müsst ja keine Busenfreunde werden ...«

»Das verstehst du net«, fiel ihm Verena heftig ins Wort.

»Doch, ich versteh, dass das damals eine schlimme Sach für dich war. Aber du doch net deswegen bis zum Ende aller Tage wie das Leiden ...«

»Du sollst den Namen des Herrn net leichtfertig in den Mund nehmen«, wurde er dieses Mal von seiner Mutter, die von großer Frömmigkeit war, unterbrochen.

»Ist ja schon gut«, wehrte Quirin ab.

»Gar nichts verstehst«, wiederholte Verena erbittert. »Schließlich werde ich ausgeschlossen, sobald sich der Martin bei euch blicken lässt, obwohl er derjenige ist, der die Schuld an allem trägt. Soll ich das etwa gerecht finden?«

»Der Martin hat gestern Geburtstag gehabt, davon hätten wir ihn ja wohl net ausschließen können. Wenn du dich net immer so aufführen tatest, wenn er in der Nähe ist, dann hätt doch niemand was dagegen, wenn du ...«

»Zu viel der Gnade«, stieß Verena wütend hervor.

»Dir fehlt ganz einfach nur ein Mann, das ist alles. Das ist der eigentliche Grund, warum du so unzufrieden und unleidlich bist. Aber wer will schon eine, die nur darauf aus ist, es jemandem heimzuzahlen, und die keine Ruhe gibt?«

Verena erbleichte nun buchstäblich vor Wut, und sie begann am ganzen Körper zu beben. Quirin schob seinen Stuhl etwas zurück, denn seine Schwester sah ihn auf eine Weise an, dass er befürchtete, dass sie handgreiflich werden würde.

»Das musst du nur sagen! Wann bringst du denn eine Bäuerin ins Haus? Darauf können wir sicher lang warten, denn du hast ja ein Gspusi nach dem anderen! Und net nur mit ledigen Frauen, oder meinst, ich wüsst net Bescheid? Ein anständiges Madel tät dich auch gar net erst nehmen, so einen Schürzenjäger, der keine Ehr im Leib hat! Und du willst mir vorschreiben, was ich zu tun hab!«

»Quirin!«, fuhr Lisbeth entsetzt auf, und ihre Hand fuhr zum Herzen. »Sag, dass das net stimmt!«

»Du Z'widerwurzen! Du bist ja nur neidisch, weil dich keiner will«, rief Quirin, und für einen Augenblick sah es aus, als wollte er über den Tisch hechten.

Ambros Kronthaler schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, dass alle zusammenzuckten und verstummten. »Seid still!

Selten hatte man ihn so fassungslos gesehen, es war ihm, als hätte sich innerhalb seiner Familie ein Abgrund aufgetan. Doch wenn er auch inzwischen der Altbauer war, so hatte seine Stimme immer noch Gewicht.

»Ich will net, dass diese leidige Sach weiter Unfrieden in die Familie bringt, hast gehört, Verena?«, sagte er.

»Ja, sicher, das ist nur eine leidige Sach, wenn es um deine Tochter geht. Schließlich soll der Buchauer ja einmal Bürgermeister werden.« Damit stand sie auf und schlug die Tür so heftig hinter sich zu, dass ihre beiden Brüder schmerzgepeinigt das Gesicht verzogen.

»Ich glaub, ich leg mich wieder hin«, sagte Quirin gepresst und erhob sich ebenfalls.

»Mir geht es auch net gut«, murmelte Thomas und tat es ihm nach.

»Wir sprechen uns noch, Quirin«, rief Ambros seinem Ältesten nach.

»Der schöne Braten. Ihr habt's ja gar nichts gegessen, Burschen«, jammerte Lisbeth ratlos und war nahe daran, die Hände zu ringen.

»Wärm es halt heut Abend auf«, gab Quirin zurück, ehe er mit seinem Bruder im Gefolge ziemlich eilig verschwand.

»Was ist das denn für ein Sonntagessen? Dabei hab ich mir so viel Müh gegeben. Der Braten ist jetzt sicher kalt«, klagte Lisbeth.

Ambros, der an diesem Tag alles andere als zufrieden mit seiner Nachkommenschaft war, nahm sich entschlossen eine dicke Bratenscheibe und häufte sich mehr als reichlich Beilagen auf den Teller.

»Das ist noch alles warm. Setz dich nieder, Lisbeth, wir lassen uns doch den Sonntag net verdrießen. Die beiden sind bald wieder nüchtern, und die Verena kommt auch wieder zur Vernunft«, tröstete er seine Frau, obwohl er an Letzterem zweifelte.

Lisbeth begann widerstrebend mit der Mahlzeit, und nach einer Weile fand sie es zwar ungewöhnlich, aber doch schön, allein mit ihrem Mann am Tisch zu sitzen. Und ihm schien es genauso zu gehen.

Verena hatte in dem Anbau eine kleine Wohnung, in die sie sich zurückziehen konnte, was sie in letzter Zeit immer häufiger tat. Früher war ihre Familie stets ein Hort der Geborgenheit für sie gewesen, doch jetzt fühlte sie sich zunehmend ausgegrenzt und unverstanden. Besonders mit Quirin kam sie kaum noch aus.

Sie hatte sogar schon öfters darüber nachgedacht, wegzuziehen und ihr kleines Unternehmen in eine andere Ortschaft zu verlegen, aber andererseits konnte sie nicht auf die Mitarbeit ihrer Mutter verzichten. Und vor allem

nicht auf all das, was der Kronthaler-Hof in Hülle und Fülle zu bieten hatte.

Sie aß ein paar Kekse, die sie in einer angebrochenen Packung gefunden hatte, weil sie nach dem verschmähten Sonntagsessen hungrig war. Sie schmeckten abscheulich, und Verena überlegte, ob sie in der Stadt an einem Imbissstand noch etwas zu sich nehmen sollte, ehe sie mit Miri ins Kino ging.

Verena öffnete noch einmal den Kühlschrank und entdeckte zwei Eier, die sie bei ihrer ersten Suche übersehen hatte. Daraus bereitete sie sich ein Kräuteromelett, aß ein Butterbrot dazu und trank ein Glas frische Milch, das musste genügen.

Dann aber musste sie sich beeilen, denn Miri war immer sehr pünktlich, wenn sie sie abholte. Verena machte sich jedoch nur wenig Mühe mit ihrem Äußeren. Sie fuhr sich glättend über das kastanienbraune Haar, das sie wie üblich straff nach hinten gekämmt und zu einem dicken Zopf geflochten hatte. Sie nahm ein hochgeschlossenes Dirndl in gedecktem Blau aus dem Schrank und schlüpfte hinein. Dann war sie bereit, kaum dass sie sich im Spiegel gemustert hätte.

Wenig später erklang auch schon die Hupe, die Miri gern übermütig betätigte, nicht gerade zur Freude derer, die sich gerade zu einem Mittagsschlaf anschickten. Dann sprang sie aus dem kleinen grünen Flitzer, um Verena entgegenzueilen.

Als Miri der Freundin ansichtig wurde, verspürte sie eine Mischung aus Mitleid und Verärgerung. Wie konnte man sich nur so unvorteilhaft und nachlässig herrichten! Schon allein die Frisur, von der sie sich einfach nicht abbringen ließ! Neben Verena fühlte sich Miri wie herausgeputzt, als wäre sie ein eitles Dorfganserl.

Dabei trug sie nur ein hübsches Dirndl mit Rosenstickerei am Mieder und einer weißen Bluse, die haselnussbraunen Locken hatte sie aufgesteckt. Ein wenig

Lippenstift und Puder auf der Nase – das war alles. Und doch fiel Verena stark gegen sie ab, was auch dem verdrossenen Ausdruck, der auf ihrem Gesicht lag, geschuldet war.

Sie umarmte die Freundin, ohne sich über ihren Aufzug zu äußern, dann wendete sie den kleinen Wagen, dass der Kies nur so aufspritzte, und steuerte ihn auf einem unbefestigten Weg geschickt der Landstraße zu.

»Ein Glück, dass du net in dem gleichen Zustand bist wie meine Brüder!«, entfuhr es Verena unwillkürlich.

»Ja, da wurde lang gefeiert gestern Nacht! Und deine Brüder haben nichts ausgelassen«, erwiderte Miri lachend.

»Das kann man wohl sagen.« Verenas Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, die Miri erkennen ließ, dass etwas vorgefallen war.

»Habt ihr euch wieder in den Haaren gelegen, du und der Quirin?«

»Es ist halt kein Aushalten mehr zu Hause. Alle tun so, als müsst ich mich unbedingt mit dem Martin versöhnen, als wär ich es, die etwas verbochen hat. Außerdem behandeln sie mich, als wär ich eine sitzen gebliebene alte Jungfer, die mit ihren Launen allen das Leben schwer macht«, brach es aus Verena hervor.

»Da soll der Quirin mit seinen Gspusis doch erst einmal vor seiner eigenen Tür kehren. Und was den Martin betrifft ...« Miri verstummte. Es war schwer, die Dinge in Worte zu fassen, ohne die empfindliche Freundin zu kränken.

»Ich bin net dran schuld, dass sich die Gruber-Anni von ihm getrennt hat. Und wenn er es hundert Mal behauptet«, sagte Verena erbittert.

Martin und die hübsche Anni Gruber, Tochter des jetzigen Bürgermeisters, waren ein Paar gewesen, und jeder im Dorf hatte geglaubt, dass bald die Hochzeitsglocken für sie läuten würden. Sie hatten ausnehmend gut zueinandergepasst und waren

unzertrennlich – bis zu jenem Tag, als Verena auf den Plan getreten und es auf einem Dorffest zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihm und Verena gekommen war.

Martin hatte völlig die Beherrschung verloren und musste von seinen Spezis zurückgehalten werden. Kurz darauf hatte Anni mit Martin gebrochen und das Dorf verlassen.

»Und es stimmt auch net, dass ich ihn bei der Anni schlechtgemacht hab, sodass sie deshalb nichts mehr von ihm wissen wollt.«

»Wie auch immer, der Vater von der Anni unterstützt den Martin jetzt nicht mehr bei der nächsten Bürgermeisterwahl«, sagte Miri bedeutungsvoll.

»Wenn er verliert, dann hat er ja wenigstens mich als Sündenbock.«

»Ich glaub net, dass es so weit kommt«, meinte Miri mit erzwungenem Gleichmut.

Verena zog es vor zu schweigen, außerdem fuhren sie gerade in die Kreisstadt ein, und Miri musste sich auf den Straßenverkehr konzentrieren.

»Wir kommen gerade noch rechtzeitig zu dem Film«, sagte Miri und parkte geschickt ein.

Das Kino war nicht weit von ihrem Parkplatz entfernt, und bald darauf verfolgten sie die Handlung einer geistreichen Komödie, die sie immer wieder in befreiendes Gelächter ausbrechen ließ. Gelöst und immer noch vor sich hin kichernd, verließen sie schließlich den Zuschauerraum, um in die Wirklichkeit zurückzukehren.

Der Film hatte selbst Verena in gute Laune versetzt und ließ sie völlig verändert erscheinen, wie Miri feststellte. Ihre Wangen waren gerötet, eine Strähne hatte sich aus ihrer strengen Frisur gelöst und fiel ihr in die Stirn, sodass die auffällige Narbe verdeckt war. Der verdrossene Ausdruck, der ihrem Gesicht jeglichen Reiz nahm, war

verschwunden, und Miri staunte, wie schön Verena nun wirkte.

Sie beschlossen, einen Gang durch die historische Altstadt zu machen. Die engen Gassen mit den gut erhaltenen Häusern boten viele idyllische Winkel und erinnerten an die wechselhaften Geschehnisse des Ortes während des Mittelalters. Eine wichtige Handelsstraße nach Süden hatte einstmals viele Fremde hierher gebracht, und die prächtige Stadtkirche verriet heute noch das Wirken italienischer Künstler.

Schließlich ließen sich die beiden Mädchen in ihrem Lieblingscafé nieder, von wo aus sie einen ungehinderten Blick in den Stadtpark hatten. Das sanfte Grün der hohen Bäume, die tanzenden Sonnenflecke auf dem Kies und die sonntägliche Stille ließen Verena und Miri in eine träumerische Stimmung versinken.

»Ein schöner Tag. Ich hab mich selten so glücklich gefühlt«, sagte Verena schließlich gedankenvoll.

»Das Glück fällt einem auch net in den Schoß. Manchmal muss man mit der Vergangenheit abschließen ...«

Sofort erschien wieder der misstrauische und angespannte Ausdruck auf Verenas Gesicht, und der Zauber des Augenblicks, den Miri hatte nutzen wollen, war verflogen. Wieder war ein Versuch fehlgeschlagen, in Verena die Bereitschaft zur Veränderung zu erwecken. Doch Miri ließ sich nicht so leicht entmutigen.

»Und heut hast so hübsch ausgesehen. Du hast wahrhaftig keinen Grund, in Sack und Asche zu gehen und dich zu verstecken«, fuhr sie fort.

Sofort strich Verena mit der Hand die widerspenstige Strähne zurück, sodass die Narbe wieder sichtbar wurde. Und sie schloss auch den obersten Knopf des Dirndlkleides wieder, das in seiner schmucklosen Schlichtheit eher einer älteren Frau angestanden hätte als einem Mädchen Mitte zwanzig.